Marc Partetzke, Von realen Leben und politischer Wirklichkeit. Grundlegung einer biographiebasierten Politischen Bildung am Beispiel der DDR, Wiesbaden 2016, 587 S.

Roland Jahn hat der Taschenbuchausgabe von *Wir angepassten. Überleben in der DDR* ein Vorwort mit dem Titel *Respekt vor der Biographie* vorangestellt. Es gehe darum, „sich erinnern zu dürfen, ungefiltert und an alles. Sich ganz individuell dazu zu bekennen, wie es war, wie man es erlebt hat, wie man selbst gelebt hat." Diesen Respekt vor der Biographie durchzieht eindrucksvoll die umfangreiche Dissertation von Marc Partetzke (Universität Bremen), die unter dem Titel *Von realen Leben und politischer Wirklichkeit* kürzlich bei Springer VS erschienen ist.

Ganz in der Tradition seines akademischen Lehrers Carl Deichmann stehend, sieht sich Partetzke der hermeneutischen Politikdidaktik und ihrem interpretativen Zugang zur politischen Wirklichkeit verpflichtet. Den Ausgangspunkt seiner qualitativ-empirischen Arbeit bildet der biographisch-personenbezogene Ansatz der politischen Bildung. Als Datenbasis dienen sechs autobiographisch-narrative Interviews, die der Autor in einer Gesamtdauer von über 16 Stunden geführt hat. Sein Hauptanliegen ist es aber nicht, allein das Leben in der ehemaligen DDR zu erforschen (auch wenn ihm die Berücksichtigung der ehemaligen DDR als Gegenstand der politischen Bildung in vielerlei Hinsicht defizitär erscheint), sondern einer für die Politikdidaktik grundsätzlicheren Frage nachzugehen: Lässt sich der biographisch-personenbezogene Ansatz als eine *neue* Lehr-Lern-Strategie für den Politikunterricht begründen und, falls ja, worin liegt sein *spezifisch politikdidaktisches* Potenzial?

Zur Beantwortung dieser Leitfrage umreißt Partetzke zunächst das Gegenstandsfeld der Biographieforschung hinsichtlich ihrer psychologischen, sprachlichen, lebenspraktischen und soziologischen Dimensionen und stellt Bezüge zur Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft her. Herzstück der Arbeit bildet sodann die ausführliche Begründung des biographisch-personenbezogenen Ansatzes. Der Autor untersucht hierfür vier zentrale Kriterien: 1. Sind Biographien als Medien mit den schulischen Rahmenbedingungen kompatibel? 2. Stellen sie „Lernhelfer" im Politikunterricht dar? 3. Ermöglichen Biographien eine bildende Sachbegegnung im Politikunterricht? 4. Können durch den biographisch-personenbezogenen Ansatz die Ziele politischer Bildung erreicht werden?

Da es Partetzke gelingt, die Erfüllung dieser vier Kriterien ausführlich nachzuweisen (S. 175 ff.), kann er plausibel seine Kernaussage vertreten, dass Biographien ein überaus geeignetes (und bislang zu wenig beachtetes) Medium der Politischen Bildung sind. Gestützt wird die *Grundlegung einer biographiebasierten Politischen Bildung* dann insbesondere durch die exemplarische Umsetzung des Ansatzes am Beispiel der DDR: mittels der o.g. Interviews, ihrer detaillierten Auswertung und der Präsentation von konkreten Arbeitsmaterialien und Handreichungen für Lehrerinnen und Lehrer.

Während das methodische Vorgehen der Arbeit sehr detailliert und nachvollziehbar geschildert wird, hätte an einigen Stellen die theoretische Fundierung noch vertieft werden können. So erwähnt Partetzke etwa zutreffend, dass es „mit und in einem autobiographisch-narrativen Interview stets zu einer kommunikativen Her- und Darstellung narrativer Identität kommt" (S. 310), den Bezug zu Paul Ricoeur, der diesen Begriff maßgeblich geprägt hat, stellt der Autor jedoch nicht her.

Obwohl Partetzke entschieden für den biographisch-personenbezogenen Ansatz eintritt, versäumt er es nicht, auch dessen Grenzen zu diskutieren. Dies rundet die durchweg differenzierte, manchmal sehr ausführliche Darstellung ab. Ob sich – wie von Partetzke angeregt – die politikdidaktische (Auto-)Biographieforschung als ein neues Forschungs- und Arbeitsfeld etablieren wird, bleibt abzuwarten. Ein überzeugendes Plädoyer dafür hat der Autor aber auf jeden Fall vorgelegt.

Christian Meyer-Heidemann

Karim Fereidooni: Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen im Schulwesen. Eine Studie zu Ungleichheitspraktiken im Berufskontext. Wiesbaden 2016, 400 Seiten

Diese Dissertation (Universität Heidelberg) untersucht empirisch die Erfahrungen mit Diskriminierungen in der Referendarzeit und als Lehrkraft an Schulen, über die Befragte bzw. Interviewte mit dem persönlichen Hintergrund einer Migration berichten. Das ist innovativ und wichtig! Die hohe Bedeutung des Themas wird in der Darstellung der Literatur überzeugend entworfen: sorgfältig, reflexiv, nicht missionierend, auch internationale Literatur wird herangezogen.

Alltagsdiskriminierungen und Alltagsrassismus äußern „sich in subtilen, klandestinen und zweideutigen Denk- und Handlungsweisen" (S. 17), nicht in zugespitzt dramatischen Gewaltexzessen. Die Konkretionen dieser Subtilität spürt die Arbeit in quantitativer und qualitativer Forschung auf. Historische und demographische Angaben betten das Thema in die BRD-Gegenwart ein. Begriffliche Differenzierungen eröffnen den Gang ins Phänomen, wozu auch die „Selbstpositionierung" des Autors (S. 36ff.) beiträgt - dies könnte allen wissenschaftlich Arbeitenden zum Vorbild dienen.

Die Empirie erfasst die subjektiven Erfahrungen (bzw. deren Verarbeitung in Befragung bzw. Interview) der Lehrer(innen) und behauptet nicht, eine objektive Ebene korrekt zu spiegeln.

Der quantitative Teil enthält Angaben von 159 Befragten, die deskriptiv dargestellt werden. Die Daten werden ermüdend verbalisiert (S. 79-165). Eine Auswahl der im Anhang (auf Online PLUS) gegebenen Tabellen hätte hier genügt, wenn sie interpretiert worden wären. Auch hätte ein möglicher Einfluss des Wegs der Rekrutierung (über Netzwerke) diskutiert werden können bzw. müssen.

Der qualitative Teil (Inhaltsanalyse nach Mayring) bringt einen Teil der Zahlen des Teils vorher zum Leben! 10 Interviews mit Leitfaden wurden geführt, davon fünf mit Befragten, die nach eigener Einschätzung Diskriminierungen erfahren hatten, die fünf anderen hatten dies verneint. Der Interviewer (=Autor) bringt sie zum Sprechen bzw. ermöglicht es ihnen. Hier wird für die Leserin die „Subtilität" von (rassistischer) Alltagsdiskriminierung greifbar und nachvollziehbar. Das ist erhellend, berührend und aufrüttelnd! Scheinbare Kleinigkeiten verdichten sich vom Gerede ohne bewusste Absicht zu verletzendem Unterscheiden. Hier liegt das große soziologische und pädagogische Verdienst der Arbeit, Ungleichheit in der BRD in einer wichtigen Dimension zu zeigen.

Zwei weiterführende Punkte fallen der Rezensentin auf:

Alle Interviewten berichten bzw. erzählen von Diskriminierungserfahrungen, nicht nur die, die dies in der Befragung angekreuzt hatten (S. 246). Das liegt evtl. an der (notwendigen?) Begrenztheit von Fragen in dem Fragebogen. Denn: ab wie vielen oder bei welchen Erfahrungen kreuzt jemand „Ja" an oder „Nein"? (Frage 1: „Haben Sie … gemacht?" Anhang) Eine solche Bilanz-Frage ist komplex und nicht klar (so auch zwei Interviewte).

Der zweite Punkt ist der Erfahrungsraum Referendariat (z.B. S. 108ff.), mit dem der Autor sich spürbar sehr gut auskennt. Das Referendariat ist eine (so meine These) singulär zugespitzte Ausbildungssituation: Abhängigkeit von Wenigen relativ spät im Leben, kein Ausweichen durch Wählen ist möglich, die ganze eigene Person (Wissen, Können, Reflexion) wird gefordert und gezeigt, die berufliche Zukunft wird (nicht) eröffnet – Identität steht nicht nur auf dem Spiel, sondern real in Frage. Folge-These: Diskriminierungserfahrungen sind strukturell und subjektiv angelegt, nicht nur rassistische – die aber deshalb umso verletzender sind.

Weitere Kontexte bieten sich für einbettende Interpretationen an (z.B. der Schülerjob, Entwicklungsdimensionen, Lehrer-Lenkung), was aber immer für alle pädagogisch relevanten Daten gilt.

Die Arbeit ist inhaltlich ein Meilenstein für Didaktik und für Bildungssoziologie.

Sibylle Reinhardt